

Birgit Rommelspacher

Der sexuelle Mißbrauch als Realität und Metapher

Seit zehn Jahren gibt es in Berlin das Selbsthilfe- und Beratungsprojekt Wildwasser. Damit begann in der BRD die »Entdeckung« des sexuellen Mißbrauchs von Kindern. Inzwischen ist er zu einem bekannten Faktum geworden, an dem niemand mehr so ohne weiteres vorbei kann. Es war eine Pionierleistung dieser Frauen damals, das Tabu zu brechen. Dies war nur möglich, weil sie sich selbst individuell exponiert haben. Nur dieses persönliche Bekennen gab dem Anliegen das Gewicht von Glaubwürdigkeit und Ernsthaftigkeit, das in der Lage war, die gewaltigen Widerstände zu brechen, den Skandal aufzudecken und die ganze Gesellschaft anzuklagen.

Die Tatsache des sexuellen Mißbrauchs wühlt auf, schockiert. Ich denke, auch heute noch und immer wieder von neuem, weil er das Vertrauen in die Menschen und die Welt grundsätzlich in Frage stellt, denn wem sollte man trauen, wenn nicht den Eltern, und wo sollte man Vertrauen lernen, wenn nicht bei ihnen? Insofern hatte gerade das Thema »Väter als Täter« (Kavemann u. Lohstöter 1984) eine enorme provokative Kraft. Damit wurde mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, daß es eben nicht um den bösen Fremden, den unheimlichen, den, wie es in unserer rassistischen Sprache heißt, »schwarzen« Mann geht, der die kleinen Mädchen bedroht und ihnen Gewalt antut, sondern daß diese Spaltung in den »lieben Vati« und den »bösen Fremden« bereits Teil des Arrangements ist, das die sexuelle Gewalt in der Familie möglich macht. Erst heute, nachdem die Realität des innerfamilialen Mißbrauchs überhaupt zur Kenntnis genommen wird, können wir einen differenzierteren Blick auf die Realität werfen.

Allerdings wird dieser Blick erheblich getrübt durch die Tatsache, daß immer noch keine breiten Forschungsergebnisse zum Thema in der BRD vorliegen. Es ist ein Skandal, daß bisher noch kein großer Forschungsschwerpunkt dafür eingerichtet wurde, der genau das Vorkommen des Mißbrauchs, die Konzepte und Effektivität von Hilfeleistungen und Fragen der Prävention untersucht. Die meisten Publikationen zum Thema gehen auf Einzelinitiativen von engagierten Feministinnen und Frauenprojekten zurück, die hier z.B. mit Eigenverlagen auch enorm viel geleistet haben. So stehen sich aber Politiker und Wissenschaftler aus der Verantwortung und meinen, das ganze Wissen umsonst geliefert zu bekommen. Geradezu absurd ist es angesichts dieser Situation, wenn dann diesen engagierten Frauen auch noch vorgeworfen wird, daß keine relevante Forschung zum Thema vorliege.

Relevanz des sexuellen Mißbrauchs heute

Wenn wir nun den derzeitigen Forschungsstand betrachten, so sind, denke ich, für die weitere Diskussion vor allem folgende Eckdaten von Bedeutung (vgl. Bange 1992, die einzige größere bundesrepublikanische Untersuchung, die nicht von KlientInnen oder von ZeugInnen vor Gericht ausgeht):

1. Es sind nicht in erster Linie Väter, die mißbrauchen, sondern insgesamt werden etwa 25 Prozent der Mädchen von Familienangehörigen mißbraucht. Von diesen Angehörigen sind wiederum knapp ein Drittel Väter und Stiefväter. Allerdings weisen die meisten Untersuchungen übereinstimmend darauf hin, daß der Mißbrauch durch den Vater die schlimmsten traumatisierenden Folgen hat. Deshalb wird der Anteil des Mißbrauchs durch Väter und Stiefväter immer dann systematisch überschätzt, wenn man von Klientinnen von Therapie- und Beratungseinrichtungen ausgeht. Also 25 Prozent werden durch Familienangehörige mißbraucht, etwa die Hälfte durch Bekannte und ein weiteres Viertel durch Fremde. Dabei gibt es relativ viele junge Täter, die also selbst Kinder oder Jugendliche sind, nämlich ein Drittel.

2. Wie wir inzwischen wissen, sind auch Jungen Opfer des sexuellen Mißbrauchs, allerdings in erheblich geringerem Maße als Mädchen. Nach den Untersuchungen von Bange (1992) sind 25 Prozent aller Mädchen Opfer von sexuellem Mißbrauch und 8 Prozent der Jungen. Diese Zahlen werden durch die internationalen Untersuchungen weitgehend bestätigt.

3. Und was auch inzwischen bekannt wurde, ist, daß auch Frauen sexuell mißbrauchen. Bei Bange machen sie allerdings nur 1 Prozent aus. Bei vergleichbaren internationalen Untersuchungen liegen die Zahlen höher. Aber nahezu alle liegen deutlich unter 10 Prozent. Wohingegen Claudia Heyne (1993) in ihrem Überblick auf mindestens 10 Prozent Täterinnen kommt.

Das bedeutet also, sexueller Mißbrauch ist in erster Linie ein Problem von Männern, aber eben nicht unbedingt in erster Linie oder gar ausschließlich von Vätern, sondern in einem großen Ausmaß auch von Bekannten, auch von jugendlichen Bekannten, aber vor allem auch von Erziehern, Lehrern, Pfarrern usw.

Zunächst möchte ich nun auf die Fragen von sexuellem Mißbrauch im professionellen Verständnis eingehen und dann allgemeiner nach den gesellschaftlichen Hintergründen fragen, die heute den sexuellen Mißbrauch stützen, um mich schließlich genauer mit der Rolle von Frauen in diesem gewaltträchtigen Arrangement zu befassen.

Sexueller Mißbrauch im professionellen Verständnis

Im Grunde hätte das Ausmaß des Mißbrauchs bei professionellen Männern gar nicht verwundern dürfen, angesichts der Tatsache, daß der Mißbrauch immer von Professionellen auch gedeckt worden ist. Eklatant deutlich wurde dies ja an

der Widerrufung der Verführungstheorie durch Sigmund Freud. Es ist unendlich viel darüber geschrieben worden, wie und warum Freud die Tatsache des sexuellen Mißbrauchs zur Phantasie der kleinen Mädchen erklärt hat, obgleich er zunächst davon ausgegangen war, daß bei jeder Neurose sexuelle Gewalt in der Kindheit zugrunde liegt, da alle seine Patientinnen davon berichtet hatten. Aber mit dieser Erkenntnis eckte er an, er bekam selbst Zweifel, und schließlich widerrief er. Warum, darüber wurde viel spekuliert: War es das akademische Renommee, das auf dem Spiel stand, die Freundschaft zu seinem Berliner Kollegen Fließ, das eigene Bild vom Vater oder auch die Stringenz seiner Theorie – welcher Grund auch immer ausschlaggebend war, in diesem Loyalitätskonflikt hat er sich auf die Seite des Vaters geschlagen und seine in der Kindheit mißbrauchten PatientInnen verraten.

Das Erschütternde an dieser Entdeckung war und ist im Grunde heute noch immer, daß ausgerechnet Freud, der mit seiner ganzen Überzeugungskraft auf die elementare Bedeutung einer liebevollen Kindheit und der Entwicklung infantiler Sexualität hingewiesen hat, der gezeigt hat, welche traumatische Folgen bewußte und unbewußte Verletzungen gerade auch in der frühen Kindheit haben können, und der mit einer bis dahin völlig unbekanntem Feinfühligkeit und Differenziertheit sich im Detail auf die Kindheitsgeschichte seiner PatientInnen eingelassen hat, daß ausgerechnet er den sexuellen Mißbrauch in das Reich der Phantasien verwies und die schreckliche und unbequeme Realität nicht wahrnehmen wollte. Seine Sensibilität in Bezug auf das Wirken des Unbewußten und einer subtilen Psychodynamik steht in hartem Kontrast zu seiner emotionalen Stumpfheit gegenüber der realen Not und den Verbrechen.

Jeffrey Masson (1991) hat in seinem neuesten Buch festgestellt, daß Therapeuten und Therapeutinnen aller Schulrichtungen sehr häufig nicht in der Lage sind, die Wirklichkeit von Not, von Gewalt und von sexueller Ausbeutung zu sehen und in der Therapie auch als wirklich anzuerkennen. Vielleicht sind sie auch überfordert. Das kann schon sein; denn wer hat schon die Kraft, die Wucht des wahren Elends wirklich mitzutragen. Aber genau diese Grenze müßte eingestanden und als eigenes Problem gesehen werden, und es dürfte nicht umgekehrt den Opfern dieses Problem noch zusätzlich als mangelnde Realitätskontrolle angelastet werden. Indem die Geschichte im Interesse der TherapeutInnen reinterpretiert wird, werden die Opfer ein zweites Mal funktionalisiert; diesmal zum Selbstschutz und um der Selbstgerechtigkeit des/r TherapeutInnen willen. Den KlientInnen wird so nicht nur das Mitgefühl verweigert, sondern vielmehr die eigene Selbstgewißheit geraubt, das Vertrauen in die eigene Urteilskraft und Realitätsbezogenheit. Nicht nur das Leiden wird nicht anerkannt, sondern darüberhinaus auch der Wirklichkeitsbezug. Das kommt einer psychischen Vernichtung gleich.

Seit Freud haben unzählige Therapeuten und Therapeutinnen seine Verleugnung nachvollzogen. Es gibt sehr viele, die bis heute nicht an die Realität

glauben und angesichts des Themas erstaunt meinen, ihnen wäre in ihrer Praxis noch nie ein Fall von sexuellem Mißbrauch begegnet. Wie fest müssen diese Ohren verschlossen sein und wie elementar das Interesse, das diese Wahrheit nicht ertragen will? Das verwundert dann nicht, wenn man weiß, daß mindestens 10 Prozent der Therapeuten und Psychiater zugeben, in der Behandlung sexuellen Kontakt zu ihren Klientinnen aufgenommen zu haben. Auch hier wird sicherlich der reale Anteil sehr viel höher sein als der zugegebene (Vogt 1991).

Wie man es auch drehen und wenden mag, der Mißbrauch ist eine überall anzutreffende Realität. Die Situation mag noch so intim und vertrauenserweckend sein, nichts schützt Kinder und Frauen vor dieser Form der Ausbeutung. Sie ist, wie viele Forscherinnen aufgezeigt haben, ein normaler Bestandteil der patriarchalen Wirklichkeit.

Gesellschaftliche Hintergründe

Die ideologische Verankerung oder Rechtfertigung des sexuellen Mißbrauchs liegt heute nach wie vor in einer männlichen Besitzermentalität. Aus den sozial- und kulturgeschichtlichen Untersuchungen wissen wir inzwischen, daß es schon seit undenklichen Zeiten diese Form der sexuellen Gewalt und Ausbeutung gegeben hat. Die Moderne hat aber dem patriarchalen Selbstverständnis ein eigenes Gesicht gegeben, indem sie es in eine *widersprüchliche Moral* gefaßt hat: Auf der einen Seite gilt, daß alle Menschen gleich sind und ein verbrieftes Recht auf die Unversehrtheit ihres Körpers haben. Die Moderne hat mit dem Gleichheitsgedanken zum ersten Mal auch einen Anspruch für jeden und jede auf individuelle Freiheit und Glück formuliert. Dieselbe Moderne hat aber zugleich ein individuelles Selbstverständnis gefördert, das glaubt, den anderen Menschen für die eigenen Interessen unbedenklich ausnützen und ausbeuten zu können. Die herrschende Rationalität vermag im anderen in erster Linie seinen Nutzen für die eigenen Zwecke zu sehen. Und deshalb kann sie auch die anderen als andere in ihrer Eigenart, in ihrer Bedürftigkeit und ihren Interessen nicht anerkennen. Genau in diesem Punkt ziehen im übrigen Sexismus und Rassismus gleich. Der Kern beider Herrschaftsverhältnisse ist die Mißachtung der Eigenart und Subjektivität der/s anderen. Und bereits damit beginnt die Gewalt. Wie sehr z.B. auch Freud von dieser Sicht der Funktionalität des anderen geprägt war, zeigt seine Sprache, in der er die mitmenschlichen Beziehungen als »Objektbeziehungen« bezeichnet (vgl ausführlicher dazu Rommelspacher 1992).

Auf der einen Seite steht also der Gleichheitsanspruch, auf der anderen das Recht des Stärkeren, des wirtschaftlich, kulturell, politisch, sexuell und physisch Überlegenen. Diese Rationalität der Moderne ist insofern im Kern eine männliche Logik, als sie den Menschen als sich selbst gehörig denkt, als autonom und unabhängig – also jenseits von Verantwortung für andere, jenseits von Beziehungsbedürfnissen und Beziehungskompetenz. Denn all das, was

Mitmenschlichkeit, Fürsorge und Beziehungsorientierung bedeutet, gehört zur Sphäre des Weiblichen, des Privaten, des Unwesentlichen und Un-mächtigen.

Der gesellschaftliche Individualisierungsprozeß führt nun dazu, daß das Individuum sich zunehmend unabhängig von anderen zu machen versucht und sich damit auch immer weiter aus den Beziehungen herauslöst. Die psychischen Kosten der Selbstbestimmung sind also Vereinzlung und Isolation. Zudem treibt das Streben nach Autonomie zunehmend in den Widerspruch, daß jede Beziehung mit immer mehr Ansprüchen überfrachtet wird. Was früher ein weites Spektrum von Verwandten und Bekannten abdecken konnte, wird heute oft in die Ansprüche an eine einzige Bezugsperson hineinverlegt. Je mehr das Individuum auf sich selbst zurückgeworfen wird, desto mehr bedarf es des/r anderen. Oder, wie es Beck (1986) lapidar formuliert: Je größer der Individualisierungsdruck desto größer der Intimitätsbedarf. Insofern überrascht es nicht, daß die Isolation von Familien einer der wenigen sozialen Faktoren ist, die nachweislich die Gefahr des innerfamiliären Mißbrauchs erhöhen.

Im Zuge der Individualisierung wurden nicht nur die verwandtschaftlichen Netze aufgelöst, sondern auch die traditionellen Rollenvorgaben immer mehr in Frage gestellt. Eine wesentliche Folge davon war, daß die Väter zunehmend aus ihrer Verantwortung entlassen wurden. Die Verpflichtungen und die Verantwortung, die auf der Basis gegenseitiger Abhängigkeit früher sehr viel mehr zu den Normvorstellungen gehörte, wurden abgelöst durch eine Selbstverantwortlichkeit, die den einzelnen als sich selbst reproduzierend versteht und damit diejenigen außer acht läßt, die aufgrund biologischer Gegebenheiten und gesellschaftlicher Traditionen eine größere Affinität zur Kindererziehung haben. Insofern wird, so die Analyse von Hildegard Heise (1986), in unserem Wirtschaftssystem die Gleichheit der Geschlechter verwirklicht und zugleich negiert. Denn die Menschen haben als Arbeitskräfte gewissermaßen kein Geschlecht. Sie sind vor dem Profitdenken alle gleich. Im selben Augenblick aber negiert gerade dieses Wirtschaftssystem die Gleichheit: Nicht in Form offener und direkter Diskriminierung oder einer bewußt ständischen Politik, sondern indem in diesem System kein Platz für die Reproduktion vorgesehen ist. Diese elementare und unsichtbare Asymmetrie im System stellt den Frauen frei, sich ebenso selbstständig zu machen wie die Männer. Die Frauen bezahlen aber diese Selbstständigkeit damit, daß sie nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre Kinder alleine sorgen müssen. Doppel- und Dreifachbelastung müssen sie schon in Kauf nehmen, wenn sie ihr Recht auf Selbstbestimmung in Anspruch nehmen wollen. Und das ist der Januskopf der Emanzipation: Die ökonomische Selbstständigkeit der Frauen setzt die Männer aus ihrer Verantwortung frei. Es ist wie bei der Geschichte von dem Hasen und dem Igel, wo die Frau, wenn sie keuchend am Ende der Strecke angekommen ist, von einem Mann erwartet wird, der sich seinen Vorsprung schon längst gesichert hat: Er ist so frei, sich in Beziehungen zu begeben oder sie auch wieder zu verlassen, unbeschwert von

der Last und Verantwortung für die Nachkommen. So setzt sich das Patriarchat hinter dem Rücken der sich emanzipierenden Frauen auf neue Weise durch.

Solange wir dem männlichen Credo vom »Selbst ist der Mann« lediglich ein »Selbst ist die Frau« beifügen, haben wir schon verloren. Denn in einer so organisierten Gesellschaft sind keine Kinder vorgesehen, keine Alten und Schwachen, kein Beziehungsbedürfnis, kein Wunsch nach Gegenseitigkeit und Mitmenschlichkeit. Bei Männern, die diese patriarchale Gesellschaft tragen und repräsentieren, ist es sicherlich aussichtslos, das Prinzip Verantwortung, Mitmenschlichkeit und Fürsorge einzuklagen. Dazu kommt, daß genau die Tatsache des sexuellen Mißbrauchs darauf verweist, wie gefährlich eine solche Forderung auch sein kann. Sind Kinder in den Händen von Müttern und Erzieherinnen nicht besser aufgehoben und vor allem sicherer? Das ist eine überaus fatale Situation. D.h. es kann nicht allein die Forderung nach gleicher Beteiligung von Männern bei der Kindererziehung gestellt werden, wenn diese nicht zugleich bereit sind, ihre gesellschaftlich begünstigte und erwartete Gewalttätigkeit, gewaltförmige Sexualität und ihr »männliches« Selbstbild in Frage zu stellen.

Allerdings wird eine solche Forderung nach gleicher Beteiligung von Männern an Beziehungsarbeit dann völlig abwegig, wenn wir voraussetzen, daß es jenseits der Gewalt im Geschlechterverhältnis nichts gibt, wenn sexuelle Gewalt zum Paradigma der Geschlechterbeziehung wird; wenn wir davon ausgehen, daß sich in der sexuellen Gewalt das eigentliche Wesen der Geschlechterbeziehung ausdrückt. Für Frauen, die vorrangig oder ausschließlich im Gewaltbereich arbeiten, ist eine solche Sicht naheliegend, begegnet ihnen doch überall und ständig diese Gewalt. Ich halte allerdings diese Auffassung nicht nur für falsch, sondern auch für verführerisch, für traditionell und letztlich für selbstschädigend. Das möchte ich nun im folgenden genauer erläutern.

Sexuelle Gewalt als Paradigma der Geschlechterbeziehung?

Paradigma heißt Beispiel, ein typisches Bild, in dem ein Erkenntnismuster sichtbar wird, aus dem heraus eine Situation zu begreifen ist. Wird also in der Gewaltbeziehung die Logik der Geschlechterbeziehung wie unter einem Vergrößerungsglas erst richtig sichtbar?

Gewalt ist nicht das einzige Bild, das wir von der Geschlechterbeziehung haben, sonst würden wir uns erst gar nicht empören können. Aufregung ist da unangebracht, wo nichts als Normalität herrscht. Aber wir haben noch andere Bilder von Sexualität, von heterosexueller Beziehung und elterlicher Verantwortung. Und diese Vorstellungen von Beziehungen gehen aus von gegenseitiger Achtung und Anerkennung, von der Möglichkeit ganzheitlicher Begegnung und gegenseitiger Liebe. Diese Bilder sind mehr als reine Illusion gegenüber einer gewalttätigen Wirklichkeit. Sexualität ist Ausdruck von elementaren Bedürfnissen

und von Beziehungen zwischen Menschen und nicht einfach etwas jenseitig Biologisches. Sie ist so vielfältig und so widersprüchlich wie die Beziehungen zwischen Menschen auch: niedrig und erhebend, umfassend und partiell, benutzend und hingebend, gleichberechtigt und asymmetrisch, freiwillig und gezwungen, liebevoll und aggressiv.

Wir wissen nun aus der feministisch psychoanalytischen Forschung, daß Frauen aufgrund ihrer Sozialisation stärker Liebe und Sexualität miteinander verknüpfen, wohingegen Männer Sexualität sehr viel mehr von der persönlichen Beziehung abspalten. Sinnliche Lust wird von Frauen eher an das Vorhandensein einer romantischen Liebe geknüpft, einer Liebe, der etwas vom Klima der ursprünglichen Mutter-Kind Beziehung anhaftet (Dinnerstein 1979). Das führt nach Dinnerstein u.a. zu der unglücklichen Neigung von Frauen, sich in ein Gefühl emotionaler Vertrautheit mit jedem Mann hineinzusteigern, der sie sexuell erregt hat. Dadurch wird Frauen ein offener und vielfältiger Zugang zur Sexualität versperrt. Sie sind dann unfähig, ohne das Gefühl der Selbstaufgabe sich einfach einem körperlichen Vergnügen zu überlassen. Diese Einschränkung ihrer Sinnlichkeit läßt Frauen Naivität und Unschuld als tugendhaft und ehrenwert erscheinen. Die moralische Überlegenheit wird dann als Entschädigung für den Verzicht auf Lust, Autonomie und Aggressivität eingehandelt. Und in diesem Sinn ist das Bild vom sexuell mißbrauchten Mädchen verführerisch: Es ist Symbol für weibliche Unschuld und männliche Verworfenheit. Daraus gewinnt es über den Realitätsgehalt hinaus seine Faszination, denn es bestätigt eine puritanische Ethik, in der der Frau Unwissenheit und Tugendhaftigkeit zugeordnet wird, dem Mann aber Macht und Leidenschaft.

Ein solches Bild ist verführerisch, weil es die Welt auf so einfache Weise in Gut und Böse einteilt. Letztlich ist aber genau diese Polarisierung selbstschädigend, weil sie die Frauen in der Opfer- und damit auch Objekt-Rolle festhält. Sie macht die Männer für alles verantwortlich und delegiert an sie mit der Schuld auch die Macht. Sie werden dann zu den einzigen, die die Beziehung bestimmen und ihre Bedürfnisse ausleben. Damit verfestigt dieses Bild die Vorstellung von der selbstlosen Frau, die kein eigenes Begehren kennt; eben dann, wenn sexuelle Gewalt zum Paradigma der Geschlechterbeziehung erklärt wird.

Tatsächlich aber fängt Gewalt da an, wo Macht aufhört, wie Hanna Arendt (1969) sagt. Gewalt ist nicht identisch mit Macht. Zwar kann Gewalt nur dann ausgeübt werden, wenn – wie im Falle der sexuellen Gewalt – physische, psychische und soziale Überlegenheit vorhanden ist. Aber wenn Gewalt angewandt wird, dann ist genau sie Ausdruck dafür, daß kein Einverständnis mehr existiert, sonst wäre diese Gewalt eben gerade nicht notwendig. Das bedeutet aber, daß es vor der Gewalt auch eine einverständige Beziehung gibt. Diese Beziehung der Geschlechter ist zwar immer in eine Machtasymmetrie zugunsten des Mannes eingebunden, sie hat aber in sich befriedigende Momente für beide Beteiligten, sonst würden sie sie nicht eingehen und aufrechterhalten.

Es gibt inzwischen eine Reihe von Untersuchungen, die auf die Dynamik des Geschlechterarrangements verweisen, also darauf, inwieweit in der heterosexuellen Beziehungsdynamik Bedürfnisse von Frauen und Männern befriedigt werden. Im deutschen Sprachraum denke ich vor allem an die Analysen von Margit Brückner (1983), die herausarbeitet, wie die Delegation von Macht, Stärke und Aggressivität an die Männer den Frauen erlaubt, ihrem Ideal von Selbstlosigkeit und ihren Phantasien von mütterlicher Allmacht nachzugehen. Oder aber ich denke an die Untersuchung von Hildegard Heise (1986) über die Beziehungsorientierung von Frauen, die nur deshalb in der Form gelebt werden kann, weil an die Männer die Selbstorientierung und Autonomiewünsche delegiert werden. Sie spricht davon, daß Frauen im Privaten Selbstverborgenheit leben können und so sich selbst mit ihren Möglichkeiten und Grenzen nicht aufs Spiel setzen, sich nicht beweisen müssen. Ähnlich hatte auch bereits Simone de Beauvoir (1968) argumentiert, die die Dynamik der Geschlechterbeziehung auf Seiten der Frauen vor allem durch deren Bedürfnis nach der Flucht vor der Verantwortung und vor einem eigenen Lebensentwurf gestützt sah.

Mit dieser Theorie des Geschlechterarrangements (ausgegangen in erster Linie von den feministischen Psychoanalytikerinnen wie Chodorow, Dinnerstein und heute Jessica Benjamin) wurde in den letzten Jahren in der feministischen Diskussion die Theorie von den zwei Welten abgelöst. Diese war davon ausgegangen, daß Frauen an dieser Welt so gut wie keinen Anteil haben, sondern ausschließlich durch die Macht, Gewalt und Ideologie der Männer bestimmt und zugerichtet werden. Dem steht eben nun ein Konzept gegenüber, das die patriarchale Gesellschaft als Produkt von Geschlechterverhältnissen begreift, das von sehr unterschiedlichen Chancen und Ressourcen ausgehend diese Unterschiedlichkeit aber immer wieder aufs neue reproduziert.

Wenn wir dieses Konzept zugrundelegen, dann müssen wir sehen, daß die Ineinssetzung von Sexualität und romantischer Liebe auf Seiten der Frauen immer auch seinen Gegenpol, nämlich die abgespaltene, funktionalistische und gewalttätige Sexualität auf Seiten der Männer mitstützt. An sie wird all das delegiert, was in dieser idealisierten Liebesbeziehung keinen Platz hat. Denn in der Verabsolutierung dieser Form von Beziehung muß sehr viel Realität abgespalten werden. Diese wird dann an den Mann delegiert und von ihm ausgelebt. Das ist auch ein Grund, warum sich Lesben und Schwule in puncto Sexualität meist schwer verständigen können, da Lesben sehr viel mehr den Pol der Verknüpfung von Liebe und Sexualität leben als Schwule, die viel eher – aber keineswegs ausschließlich – auch partielle, funktionalistische und unpersönliche Sexualität praktizieren.

Wenn sexuelle Gewalt als die einzige oder wesentlich bestimmende Realität in der Geschlechterbeziehung gesehen wird, dann heißt dies, daß Frauen so gut wie keine Möglichkeit haben, ihre Vorstellungen von Liebe und Sexualität durchsetzen zu können. Diese Vorstellungen werden dann weitgehend ins Reich

der Ideale verwiesen. Und an diesen Idealen orientiert sich nun das eigene Selbstverständnis, das damit seinen Zugang zur Realität erheblich einschränkt und sich selbst mit seinen Bedürfnissen strengen Normen unterwirft. In diesem Sinn ist die Polarisierung der sexuellen Beziehungsmuster selbstschädigend. Selbstschädigend, weil dies bei Frauen Schuldgefühle bei jedem sexuellen Genuß nährt, der nicht diesem Ideal entspricht. Selbstschädigend aber auch, weil viel Realität verdrängt werden muß und damit viele Bedürfnisse. Und schließlich deshalb auch selbstschädigend, weil mit diesen Abspaltungen die Frauen sich gegenseitig einander entfremden, denn viele von ihnen müssen ihre möglicherweise befriedigenden heterosexuellen Beziehungen zur Ausnahme erklären.

Wir können also nicht an einem Bild festhalten, das den Männern alleine die Macht zur Gestaltung der Wirklichkeit gibt. Vielmehr müssen wir auch den spezifischen Anteil der Frauen sehen, der sie mächtig aber damit auch potentiell schuldig werden läßt – natürlich immer davon ausgehend, daß die Ausgangsbedingungen sehr unterschiedliche sind. Frauen sind demnach nie im selben Maß verantwortlich zu machen wie Männer, weil sie weniger Macht haben. Aber entsprechend ihrem Entscheidungsspielraum sind auch sie für ihr Tun verantwortlich.

Dazu gehört beim sexuellen Mißbrauch auch die Frage nach den *Täterinnen*. Die Täterinnen sind entschieden in der Minderzahl. D.h. der sexuellen Mißbrauch ist nach wie vor in erster Linie Ausdruck einer männlichen gewalttätigen Sexualität. Daß sich auch Frauen diese männliche Sicht einseitiger sexueller Funktionalisierung angeeignet haben, ändert daran nichts. So wie die Tatsache, daß Frauen auch sexistisch sind und sein können, nichts daran ändert, daß Sexismus eine männlichen Interessen dienende Herrschaftsform und Ideologie ist. Gewalttätige Frauen, vor allem im Sinne physischer Gewalt, bleiben die Ausnahme – wie im übrigen bei allen Gewalttaten, wie wir das derzeit auch sehr eindrücklich bei der rassistischen Gewalt sehen. Aber ihr Schweigen zum Mißbrauch des Mannes, ihr Entschuldigen und Entlasten – ihre Loyalität mit dem Mann auf Kosten des Kindes –, darin liegt sehr viel mehr typisch weibliche Schuld als in der direkten Täterschaft. Natürlich haben Frauen immer auch viele Gründe, so zu handeln, und oft mögen diese Gründe einen existentiell zwingenden Charakter haben, aber das entschuldete die Frauen nicht. Auch Männer haben Gründe so zu handeln, wie sie handeln. Und bei ihnen nehmen wir durchaus das Recht in Anspruch, ihnen zuzumuten, die Folgen ihres Handelns abzuwägen und sich zu entscheiden. Wenn wir Frauen verstehen und Männer beschuldigen, dann nehmen wir eine weitere Polarisierung vor: Wir verabsolutieren gegenüber den Frauen eine Innensicht, die in einem nachvollziehenden Verstehen die Bedingtheit ihres Handelns begreift, und dem Mann gegenüber eine Außensicht, die ausschließlich die Wirkung seines Handelns auf die anderen bewertet. Auch wenn der Entscheidungsspielraum jeweils recht

unterschiedlich ist, kann dennoch keinesfalls den Männern jeglicher und den Frauen gar keiner zugeschrieben werden.

An der Stelle ist auch das Konzept der *Parteilichkeit* gefragt, inwiefern es auf diese Realität differenziert zu reagieren vermag. Das Prinzip der Parteilichkeit war und ist ein machtvoll Instrument, der angeblich objektiv wissenschaftlichen Methode männlicher Rationalität etwas entgegenzusetzen. Es wirkte ungeheuer provokativ auf die männerbündische therapeutischen Vereinigung und führte sofort zu dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit und dem Vorwurf, subjektiver Willkür Tür und Tor zu öffnen. Die männlicher Rationalität verpflichteten TheoretikerInnen glaubten mit ihren Konzepten, das Anrecht auf Objektivität und Wissenschaftlichkeit gepachtet zu haben.

Ihre jeweilige Argumentation mag ja innerhalb ihres Systems durchaus logisch und plausibel sein. Aber wie schon Popper sagte: Die Basis schwankt. Die Frage ist, stimmen die Prämissen. So fragt sich z.B. sehr wohl, ob, wie Freud und seine Anhänger glauben, die Anatomie des Mädchens sie naturgemäß zu einem Begehren hin zum Vater treibt, oder ob nicht das Interesse des Vaters an der Sexualisierung der Tochter, an der Selbstbestätigung seiner Männlichkeit und Macht sowie die Rivalitäten um die Zuwendung der Frau und die Ambivalenz in der Mutter-Kind-Beziehung mindestens ebenso, wenn nicht viel mehr die sogenannte ödipale Situation prägen. Dies sind Fragen, die sich empirisch kaum entscheiden lassen. Analytisch wissen wir allerdings, daß der Wunsch des Mannes Freud, vom Mädchen oder der Frau begehrt zu werden, sehr viel Gewicht hatte, so daß dies seine Theoriebildung sicherlich nicht unerheblich beeinflusst hat. – Genauso ist es bei der Auseinandersetzung um den systemischen Ansatz nach wie vor die Frage, ob im sexuellen Mißbrauch eine sog. Opfer-Opfer-Kollusion stattfindet, oder ob hier nicht sehr viel mehr die Realität der Machtasymmetrie zum Ausdruck kommt, die durch die kulturellen Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit abgestützt wird. Für letzteres spricht, daß der sexuelle Mißbrauch viel weniger als erwartet auf den Inzest im engeren Sinn, also den innerfamilialen Mißbrauch, eingeschränkt werden kann. Insofern stoßen hier die familientheoretischen Erklärungen ohnehin an ihre Grenzen.

Zentrale Eckpfeiler der feministischen Theorie sind zum einen die Bedeutung der ungleichen Macht- und Ressourcenverteilung, die das Geschlechterverhältnis in all seinen Erscheinungsformen prägt, und zum anderen die Tatsache, daß das Subjekt nicht allein durch seine Individualität, sondern auch durch seine Intersubjektivität bestimmt ist. Von diesen Koordinaten ausgehend muß auch feministische Theorie objektiv sein. Parteilichkeit bedeutet dann, den verschiedenen Prämissen ein unterschiedliches Gewicht zu geben. In diesem Sinn ist jede Theorie und Analyse parteilich, es fragt sich nur, für wen. Diese Tatsache wird in der traditionellen männlichen Diskussion mit dem Glauben an eine überparteiliche oder allparteiliche Objektivität verschleiert. Und darin liegt ein Moment des Unaufgeklärten, wenn sich die Theorie ihrer eigenen Bindungen

nicht bewußt wird. Gerade die Psychoanalyse fällt damit hinter ihren Anspruch an reflexive Selbstaufklärung zurück.

Feministische Parteilichkeit kann in diesem Verständnis nicht bedeuten, unter allen Umständen auf Seiten der Frauen zu stehen, ihnen zu glauben, sie zu verstehen und sie zu entlasten. Das wird allein schon anhand der Konflikte zwischen Mutter und Tochter deutlich. Auch Frauen mißbrauchen Macht, beuten aus und funktionalisieren Kinder für ihre Zwecke. Denn zum einen kompensieren sie darüber ihre Zurücksetzungen im Geschlechterverhältnis, und zum anderen spielen sie die Macht aus, die in unserer Gesellschaft Erwachsene und eben auch Eltern über die Kinder haben. Denn es gibt eben auch die Macht der Eltern oder Erwachsenen über die Kinder, die sich nicht allein in der geschlechtsspezifischen Macht der Väter über die Kinder erschöpft. Wenn wir Gewalt definieren als das Bestreben, sich auf Kosten anderer zu erweitern und diese anderen einzuschränken, sie an ihrer Entfaltung zu hindern, ihnen ihren Platz streitig zu machen, oder gar ihnen das Lebensrecht ganz abzusprechen, dann kennen wir auch die psychische Gewalt von Müttern, die den Kindern »die Luft abschneidet«, sie mit projektiven Erwartungen überfrachtet und ihre Probleme an ihren Kindern ausagiert. – Parteilichkeit bedeutet also, all das zu stützen, was die Gewalt von Männern gegenüber Frauen wie auch von Eltern gegenüber ihren Kindern abbauen hilft.

Ich habe mich oft gefragt, warum eine so kluge und mutige Frau wie Alice Miller nie den geschlechtsspezifischen Aspekt von Gewalt im sexuellen Mißbrauch sehen wollte. Heute – meine ich – müssen wir Feministinnen uns den Vorwurf machen, daß wir unsererseits auch nicht der Gewaltdimension zwischen Eltern und Kindern, auf die sie ja immer verwiesen hat, einen systematischen Stellenwert gegeben haben. Die Anerkennung einer Machtdimension zwischen Eltern und Kindern quasi zusätzlich zur Geschlechterdynamik bzw. als eigenes Moment in die Geschlechterdynamik verwoben, das bedeutet nichts Geringeres, als den feministischen Monopolanspruch auf Gewalterklärung aufzugeben. Die Debatte darüber wird derzeit sehr intensiv im Zusammenhang mit Feminismus und Rassismus geführt. Wir stehen damit vor der schwierigen Aufgabe zu sehen, daß nicht alleine das Geschlechterverhältnis die Machtverhältnisse zwischen den Menschen bestimmt, auch wenn sie immer darüber vermittelt sind. Und an dieser Stelle ist dann weiter zu fragen, wie die verschiedenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse miteinander interagieren.

Ich glaube, daß der Feminismus nur dann als politische Bewegung in Zukunft Glaubwürdigkeit beanspruchen kann, wenn er sich solchen Problemen öffnet, denn andernfalls besteht die Gefahr eines Abgleitens in eine quasi ständische Interessenspolitik, die allein die Sache bestimmter Frauen verfolgt, denn mit »den« Frauen sind in der Regel – das wissen wir inzwischen – die westlichen, weißen Mittelschichtsfrauen gemeint. Die Kraft, die die Frauenbewegung durch ihren Mut zur Enttabuierung hatte, diese Kraft kann sie m.E. nur

behalten, wenn sie sich auch neuen Fragen stellt und im Lichte dieser neuen Fragen selbstkritisch die eigenen Positionen überprüft. Denn die Dialektik der Entwicklung bringt es mit sich, daß mit jeder Enttabuierung i.d.R. neue Tabus errichtet werden, wie hier die Tabuierung der Macht der Eltern gegenüber den Kindern sowie der Macht und Gewalt der Mütter. Und nur wenn man bereit ist, auch diese Tabuierungen zu bekämpfen, hat man die Selbstgewißheit und Kraft, sich den neuen Herausforderungen zu stellen.

Literatur

- Arendt, Hanna, 1969: Macht und Gewalt. München: Piper
- Bange, Dirk, 1992: Die dunkle Seite der Kindheit. Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen. Köln: Volksblatt
- de Beauvoir, Simone, 1968: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek: Rowohlt
- Beck, Ulrich, 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp
- Brückner, Margit, 1983: Die Liebe der Frauen. Über Weiblichkeit und Mißhandlung. Frankfurt: Neue Kritik
- Dinnerstein, Dorothy, 1979: Das Arrangement der Geschlechter. Stuttgart: DVA
- Heise, Hildegard, 1986: Flucht vor der Widersprüchlichkeit. Kapitalistische Produktionsweise und Geschlechterbeziehung. Frankfurt: Campus
- Heyne, Claudia, 1993: Täterinnen. Offene und versteckte Aggressionen von Frauen. Zürich: Kreuz
- Kavemann, Barbara und Lohstöter, Ingrid, 1984: Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen. Reinbek: Rowohlt
- Masson, Jeffrey M., 1991: Die Abschaffung der Psychotherapie. München: Bertelsmann
- Rommelspacher, Birgit, 1992: Mitmenschlichkeit und Unterwerfung. Zur Ambivalenz der weiblichen Moral. Frankfurt: Campus
- Vogt, Irmgard, 1991: Konsequenzen für Theorie und Praxis – ein Forschungsbericht. In: AG »Frauen in der psychosozialen Versorgung« (Hrg.): Sexuelle Übergriffe in der Therapie. Kunstfehler oder Kavaliersdelikt? Tübingen: DGVT Verlag